

# Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Anfertigungs-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).  
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Resten 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen und allgemeinen Theil, Theater und Kunst und das Feuilleton: Schriftführer Ludwig Hohmann; verantwortlich für den lokalen und provinziellen Theil: Julius Götz; für den Anzeigenteil: E. Niebel, sämtlich in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaarh in Elbing.

Nr. 6.

Elbing, Dienstag

9. Januar 1894.

46. Jahrg.

## Zur Frage des Befähigungsnachweises.

Mit einer — fast möchte man sagen — bewundernswürdigen Zähigkeit erheben seit langen Jahren die konservative Partei und das Centrum die Forderung nach Einführung des Befähigungsnachweises im Handwerk. So oft und so entschieden auch der Bundesrath dieses Verlangen, dem die konservativ-meritale Majorität im Reichstag allerdings zum Siege verhalf, zurückwies, stets wurde es von Neuem vorgebracht, und auch in der gegenwärtigen Session unterbreiteten die Abgeordneten Camp und Genossen dem Reichstag einen Antrag, den Reichskanzler um Vorlage eines Gesetzesentwurfes zu ersuchen, wodurch u. A. „Diejenigen von der Ausübung eines handwerklichen Betriebs ausgeschlossen werden, welche ihre Befähigung zu diesem Betriebe nicht durch eine längere Ausbildung als Lehrjüngling oder Geselle dargehen haben.“

Die Einführung des Befähigungsnachweises im Handwerk kann im Hinblick auf zwei verschiedene Gesichtspunkte gefordert werden. Zunächst kann der Schutz des Publikums es als wünschenswert erscheinen lassen, daß derjenige, der eine gewerbliche Leistung anbietet, gewisse Garantien für die Güte der Ausführung gewährt; deshalb wird beispielsweise, um beim Handwerk im engeren Sinne zu bleiben, von den Hülsenblenden die Erbringung des Befähigungsnachweises verlangt. Von diesem Gesichtspunkte aus ließe es sich vielleicht auch rechtfertigen, wenn für bestimmte Arten des Bauhandwerks der Befähigungsnachweis eingeführt würde. Dann aber — und lediglich dieses Motiv liegt den konservativ-meritalen Anträgen zu Grunde — kann der Befähigungsnachweis im Interesse der Produzenten bewußt Verminderung der Konkurrenz gefordert werden; diese Art des Befähigungsnachweises, über deren innere Berechtigung man mindestens sehr getheilte Ansicht sein kann, erscheint aber nicht bloß für den Zweck dem sie dienen soll, unbehilflich, sie hat auch für die „Geschäftigen“ so zahlreiche Widerwärtigkeiten im Gefolge, daß Bekrte die angeleglichen Vortheile weit überwiegen. Zum Beweise dessen bedarf es keiner theoretischen Erwägungen die anzustellen nur zu verlockend wäre, die praktischen Erfahrungen, die man in Oesterreich, dem klassischen Lande des Befähigungsnachweises, damit gemacht, führen eine genügend bereite Sprache. Nach dem österreichischen Gesetze — der Novelle zur Gewerbeordnung vom 15. März 1883 — ist für den Antritt der als handwerksmäßig erklärten Gewerbe die Erbringung eines Befähigungsnachweises zur Bedingung gemacht. Diese Einrichtung hat nun in gar keiner Weise die Lage des österreichischen Kleinverwerbes zu heben vermocht. Aus den zahlreichen Zeugnissen für diesen Mißerfolg des Befähigungsnachweises in Oesterreich sei nur der jüngste Jahresbericht (1892) der Wiener Handels- und Gewerbekommission hervorgehoben, welcher mit dürren Worten sagt: „Bathäuslich haben die im Gewerbe stehenden herrschenden miltlichen Verhältnisse unter dem Einflusse der in den Jahren 1883 und 1885 vorgenommenen Aenderungen der Gewerbeordnung vom Jahre 1859 sich nicht gebessert, sie haben sich vielmehr unter dem heftiger werdenden Konkurrenzampfe eher noch verschlechtert.“

Bei diesem negativen Erfolge des Befähigungsnachweises hat derselbe aber so zahlreiche Unzulänglichkeiten, vor allem eine solche Menge von Streitigkeiten über die Abgrenzung der Gewerbebefugnisse mit sich gebracht, wie sie unsere Verfechter des Befähigungsnachweises selbst wohl kaum für möglich erachten. Sehr zur Zeit erscheint daher eine „Sammlung von Gutachten und Entscheidungen über den Umfang der Gewerbebefugnisse“ von welcher zwar erst die erste Lieferung vorliegt, die aber schon in diesem Bruchstück so zahlreiche abschreckende Beispiele für die in dieser Abgrenzung liegenden Unzulänglichkeiten enthält, daß auch unsere Schwärmer für den Befähigungsnachweis ordentlich bange davor werden dürfte. Da wird z. B. mit hoher Weisheit entschieden, daß im Nothfalle in solchen Gemeinden, wo ein Anstreicher sich nicht befindet, der Spengler ein Blechdach anstreichen darf. Die Anstreicher dürfen auch Wagen anstreichen, sie zu lackieren ist ihnen aber verboten. Wehe dem Schwarz- und Weißbrot-Bäcker, der auch Nudeln, Makaroni und Suppenfleder erzeugen oder verkaufen wollte: Das gestattet ihm das österreichische Gesetz nicht. Der Handel mit Mehl und Gries ist zwar den Bäckern älterer Ordnung erlaubt, den Bäckern neuerer Ordnung aber ist er untersagt. Zu langen Verhandlungen gab auch die Frage Anlaß, ob ein Bäckermeister Gugelhupf, Solatzen und Nusskipfel zu erzeugen und zu führen berechtigt sei. Der Verweigerer, der dies unternommen hatte, war angeklagt worden, seine Befugnisse überschritten zu haben, hatte aber die Genugthuung, von der Behörde die Bestätigung seines Rechtes zur ferneren Produktion von Gugelhupfen zu erhalten. Streift man es auch, ob den Buchbindern das Recht zusteht, die von ihnen erzeugten, aus Leinwand und Papier zusammengesetzten Reisetöcher auch mit angehängten ledernen Handgriffen und Riemen schmücken und mit Lederstreifen einräumen zu dürfen. Doch wurde die Frage schließlich bejaht. Wie viel Leid und Bosheit mag da mitwirken um solche Fragen überhaupt aufzuwerfen? Wie viel Aerger und Verdrießlichkeit mag den Gewerbetreibenden erwachsen, bis sie sich in ihrem Rechte endlich bestätigt finden? Und diese Mißlichkeiten werden nie zu vermeiden sein, in welcher Form nur immer der Befähigungsnachweis eingeführt werden mag.

Daß auf diese Weise dem bedrängten Kleinverwerbe nicht geholfen werden kann, bedarf es in der That keiner näheren Ausführung. Der Befähigungsnachweis ist aber vor Allem deshalb zu verwerfen, weil er sich gegen ein solches Ziel wendet: er bekämpft die Konkurrenz der Arbeit, während er die Konkurrenz des Kapitals ist, die Konkurrenz der Großindustrie, mit welcher der kleine Meister so schwer und so wenig aussichtsreich ringt. Gegen diese Konkurrenz mit dem Befähigungsnachweis ankämpfen zu wollen, bildet einen Versuch mit untauglichen Mitteln, und es wäre zu wünschen, daß endlich auch die bisherigen Verfechter des Befähigungsnachweises, deren wohlmeinende Absichten gewiß nicht in Frage gezogen werden sollen, dieser Erkenntnis sich nicht länger verschließen.

\*) Sammlung von Gutachten und Entscheidungen über den Umfang der Gewerbebefugnisse. Nach amtlichen Quellen herausgegeben von Dr. Friedrich Frey, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, und Dr. Rudolf Marech, Sekretär der Handels- und Gewerbekommission in Wien. Wien 1894, Verlag von Moriz Perles.

## Der Kolportagebuchhandel.

Gegen den Kolportagebuchhandel bereiten zwei Abgeordnete des Centrums, die Herren Gröber und Hise, einen neuen Antrag, indem sie den Antrag stellen, es solle der Vertrieb jedes Verlegerwerkes verboten werden, sofern nicht auf jeder einzelnen Lieferung der Gesamtumfang und Gesamtsumme des vertriebenen Werkes kenntlich gemacht wird. Es ist allgemein bekannt, daß es eine Schundliteratur giebt, die lediglich auf dem Wege der Kolportage Verbreitung finden kann; sie besteht im wesentlichen aus Spitzbübenromanen, die das Werk einer künstlich erdichteten Phantasie sind und Schaden stiften, indem sie den Abnehmern Geldopfer auferlegen für Leistungen, deren Werth auf weniger als Null zu berechnen ist. An dem Kampf gegen diese Schundliteratur wollen wir gern theilnehmen, aber wir halten es verkehrt, die Waffen gegen den Kolportagebuchhandel zu richten. Jene Uebelstände, die wir bezeichnen haben, sind im Abnehmen begriffen, und der Vertrieb guter Werke auf dem Wege der Kolportage nimmt zu.

Es giebt eine große Menge von Leuten, die das Bedürfnis nach Lehrstoff empfinden und doch nicht im Stande sind, dieses Bedürfnis in der Weise zu befriedigen, daß sie in einer Buchhandlung ihren Bedarf auswählen. Diese Zunahme des Lehrbedürfnisses ist ein Kulturfortschritt, den man nicht unterdrücken kann und nicht zu unterdrücken versuchen soll. Man soll diesen Leuten gute Werke liefern. Es giebt eine große Anzahl von Büchern, die der weitesten Verbreitung würdig sind und diese Verbreitung bisher nicht haben finden können, weil die buchhändlerischen Gesellschaftern einen zu hohen Preis dafür festgelegt haben. Nun haben sich Vereinigungen gebildet, die sich die Aufgabe stellen, gute Bücher durch Festsetzung eines niedrigen Preises in die große Menge zu bringen; es haben sich Buchhandlungen gebildet, die von dem Ladengeschäft ganz absehen und lediglich auf die Bedürfnisse desjenigen Publikums Rücksicht nehmen, das nur auf Hintertreppen erreicht werden kann, dabei sich aber durchaus lobenswerthe Ziele setzen.

Wenn man die Behörde zum Richter darüber macht, welche Werke auf dem Wege der Kolportage vertrieben werden dürfen und welche nicht, so führt man die Zensur in einem gewissen Umfang wieder ein, und diesen Weg hat man leider beschritten. Die Zensur vermag unter Umständen, etwas Schlechtes zu verhindern; das ist allgemein anerkannt. Aber es wird nie verhindert werden können, daß die Zensur unter Umständen auch Gutes hindert, und der Schaden, den sie auf diese Weise stiftet, wird häufig das Gute überwiegen. Es sind dem Kolportageverbot einzelne Schriften verfallen, deren Verbreitung geradezu wünschenswert gewesen wäre; es sind ihm andere Schriften verfallen, die mindestens unschädlich waren, und das ist zu bedauern, denn jedes Verbot hemmt die Uebung im Lesen.

Es ist unter den heutigen Verhältnissen nicht möglich, daß ein Verkaufslustiger abwartet, bis sich ein Kauflustiger bei ihm einfinkt und sich zu einem Kauf entschließt. Jedermann preist seine Waare an und sucht das Bedürfnis nach ihr zu erwecken, bestrebt sich auch, ihren Bezug möglichst leicht und wenig zeitraubend zu machen, und wenn seine Waare gut und dem Empfänger nützlich ist, thut er damit ein gutes Werk. Auf dem Wege der Kolportage werden heute gute Familien-Journale, Ausgaben der

klassischen Dichter, wissenschaftliche Werke der verschiedensten Art, Kochbücher, Liederbücher, Fremdwörterbücher vertrieben, und die Schund- und Schauderromane bilden nur noch einen kleinen Theil des gesammten Umlages. Es ist Aussicht, daß die letzteren ganz verschwinden, wenn man den Kolportagebuchhandel stärkt und mit wohlwollenden Augen betrachtet, statt ihn zu behindern. Die Anträge der Centrumspartei würden einen ebenso tiefen Einschnitt in das Erwerbsleben wie in das Streben nach Volksbildung darstellen.

## Politische Tageschau.

Elbing, 8. Januar.

Ein sehr interessanter Schriftwechsel hat in diesen Tagen zwischen dem Reichskanzler Grafen Caprivi und dem Ausschuß des ostpreussischen konservativen Vereines stattgefunden. Im Auftrage des Letzteren hat dessen Vorsitzender, Graf zu Dobna-Laind, dem Reichskanzler eine Resolution überhandt, in der auf die Nothlage der Landwirtschaft in Folge der Ermäßigung der Schutzzölle namentlich in den östlichen Distrikten hingewiesen und als Hilfe die Aufhebung des Identitäts-Nachweises beim Getreide-Export und eine internationale Regelung der Währungsfrage verlangt wird. Hierauf ist folgende Erwiderung des Reichskanzlers eingegangen: „Obwohl ich die in der Resolution vom 20. Dezember ausgesprochene Befürchtung, daß die mit Rumänien, Spanien und Serbien abgeschlossenen Handelsverträge eine Schädigung unseres landwirtschaftlichen Gewerbes zur Folge haben werden, nicht zu theilen vermag, so bin ich doch nach wie vor bereit, die schwierige Lage, in welcher sich ein großer Theil der ländlichen Bevölkerung befindet, anzuerkennen und zur Hebung des Druckes, der auf derselben lastet, mitzuwirken, soweit dies innerhalb der Grenzen meiner Atmosphäre irgend thunlich erscheint.“

In der Ueberzeugung, daß die von Seiner Majestät dem Kaiser und König im Verein mit Seinen hohen Verbündeten besetzte Handelspolitik der Gesamtheit und den wirtschaftlichen Interessen förderlich ist, und daß der Abschluß eines Handelsvertrages mit Rußland auf der Grundlage des Austausch gleichwerthiger Zugeständnisse der deutschen Landwirtschaft keine neuen Opfer auferlegt, erkenne ich gern an, daß die Resolution vom 30. v. Mts. vermerkt, einem deutsch-russischen Handelsvertrage gegenüber eine principiell ablehnende Stellungnahme zum Ausdruck zu bringen. Ich bin damit einverstanden, daß die Aushebung des Identitäts-Nachweises in den Vordergrund gestellt und damit der Boden betreten wird, auf welchem ein Ausgleich widerstreitender Interessen erreichbar ist. Auch nach meiner Anschauung ist für den Fall eines Zustandekommens eines Handelsvertrages mit Rußland die Aufhebung des Identitätsnachweises für die östlichen Provinzen Preußens nützlich, ohne die Interessen der Gesamtheit oder anderer deutscher Landesheile zu beeinträchtigen. Eine Vorlage an den Bundesrath, welche befreit sein wird, frühere Bedenken gegen ein solches Gesetz zu beseitigen, ist in Vorbereitung und wird gefördert werden, daß sie eintretendenfalls gleichzeitig mit jenem Handelsvertrag mit den gesetzgebenden Faktoren vorgelegt werden kann.

Was die gleichfalls von dem Ausschuß erwähnte Währungsfrage angeht, so verkenne ich nicht, daß die jüngsten Vorgänge in Indien und den Vereinigten

Ist schon die Welt so jämmerlich und schlecht,  
Und reißt, mit Bomben sie zu richten,  
Dann bist nur der Boet, verflucht ihn recht,  
Er kann auch eine bessere dichten.  
P. K. Hofegger.

## Durch die Wunder Indiens.

Als ein außerordentlich gewandtes und lebenswichtiges Talent im Erzählen von Reiseerlebnissen stellt sich dem Lesepublikum der Autor eines soeben erschienenen Buches\*) vor, das geeignet ist, den Gegenstand eingehender Beachtung zu bilden. Es wird in demselben, wie der unten angegebene Titel besagt, eine Reise durch die Wunderlande Indiens geschildert von einem Manne, den eigene Umstände dazu gebracht haben, sich bis auf Weiteres dem Berufe eines globe trotters, eines Weltreisenden, zu widmen.

In der Einleitung schreibt Ehlers: „Was mich dazu gebracht hat, Reisender zu werden? Ist genug ist diese Frage schon an mich gerichtet worden. Sie ist mit zwei Worten beantwortet: Ein Feuer. Ein Feuer? Jawohl ein Feuer, nicht etwa ein Feuer der Liebe, sondern ein regelrechtes Schadenfeuer, gegen welches ich, nebenbei bemerkt, als verständiger Mensch versichert war. Wie ist denn das gekommen? Nun, ich habe es eigenhändig angezündet. Wie? Auf die einfachste Weise von der Welt, mit einem Streichholz. Also Brandstifter? Regierichter Brandstifter. Aber bitte, hören Sie mich an, bevor Sie zum ersten besten Staatsanwalt gehen und mich anzeigen.“ Ehlers er-

\*) An indischen Fürstenthümern. Von Otto E. Ehlers. Mit vielen Illustrationen. Ester Vand. Berlin. Allgemeiner Verein für deutsche Literatur.) Preis 6 Mark.

zählt nun, wie er eines Abends von einer Jagd in sein Landhaus in Pommern zurückgekehrt sei, und wie durch die Nachlässigkeit eines Dieners, Schornsteinfegers oder eines anderen dunklen Ehrenmannes eine im Treppenhause befindliche Fußlampe nicht geschlossen worden war; „Thatsache ist“, fährt er fort, „daß auf irgend eine Weise das Feuer des Kamins die Vorhänge des Treppenhauses ergriffen haben muß, denn als ich plötzlich durch ein lautes Knistern erwachte, stand bereits das ganze obere Stockwerk in Flammen, der Rest — war Asche. Meine sämtlichen Sammlungen, Kunstschätze und Juweleninsammlungen waren ein Raub der Flammen geworden, meistens Sachen, die für mich einen geschichtlichen Werth hatten und nicht ersetzt werden konnten. Einem Phönix gleich erhob sich aus der Asche zwar bald ein neues Schloß, aber das Gut hatte als Wohnsitz seinen Reiz für mich verloren, ich übergab die Verwaltung einem meiner Beamten und ging auf Reisen.“ Ehlers machte dann als Führer einer Karawane der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft die Expedition zum Kilimandscharo mit, begleitete darauf Major Wischmann eine Zeit lang als Freund und Gast auf verschiedenen seiner kriegerischen Expeditionen bis zur Einnahme Kilwas. Aus Aerger über den Vertrag Deutschlands mit England bezüglich der Abtretung Helgolands, bekam Ehlers ein Gallenfieber, und der Arzt rieth ihm, nach Europa zurückzukehren. „Ich sterbe lieber“, war die Entgegnung. „Wie wäre es denn, wenn Sie mit Kaschmir versuchten?“ „Kaschmir? Doktor, Sie sind ein Engel“, antwortete ihm Ehlers, „es giebt kein Land auf Erden, welches mich mehr anzieht wie dieses; wenn ich irgendwo genesen soll, so ist es in Kaschmir. Ich reife mit dem nächsten Dampfer nach Bombay und dann weiter in die Himalayas.“ Und so geschah es. Mit Humor schildert unser Reisender nun die Ueber-

fahrt und seine Ankunft in Bombay, wo er in recht kläglichem Zustande eintraf und wo er, da ihm die schönen Thal von Amber. Dann fuhr er mit der Eisenbahn weiter nach Agra. Hier war es besonders die weltberühmte Tadjah (Taj), „dieses herrlichste Bauwerk der Welt, dessen Ruhm in allen Jungen zivilisirter Völker verflücht wird, dessen traumhafte Schönheit Hunderte von Malern auf die Leinwand zu zaubern, unzählige Schriftsteller mit der Feder zu beschreiben erfolglos versucht haben“, welche das ungetheilte Interesse der Reisenden in Anspruch nahm. Als ich — erzählt Ehlers — den zur Tadjah führenden entzückenden Thorbau, der allein schon einen Besuch lohnen würde, durchschritten hatte und nun am Ende eines Hains dunkelgrüner Cypressen, blühender Rosen und schattiger Laubbäume die 250 Fuß hohe durchbrochene Kuppel und die vier Minarets von blendend weißem Marmor leuchten sah, da stand ich wie gebannt an der Schwelle dieses Heiligthums, das Menschengestirbt erfunden und Menschenhand erschaffen hat. Irgend ein Philosoph hat einmal gesagt: Architektur ist gefrorene Musik. Ich habe diesen Vergleich bisher für absurd gehalten, jetzt, nachdem ich den Tadjah gesehen, dieses Stillgeräusch aus Marmor, das wie ein Traumgebilde sich vor dem Auge des Beschauers erhebt, jetzt erst verstehe ich den Philosophen. Ja, die Tadjah ist gefrorene Musik, Sphärenmusik, und ebenso wenig man diese mit Worten schildern kann, ebenso wenig läßt sich die überwältigende Schönheit dieses Mausoleums beschreiben, welches Schah Jehan seiner Lieblingsgattin erbaute ließ, und in dem später auch seine eigenen Gebeine beigelegt worden sind.

(Schluß folgt.)





**Bestellungen auf**  
**Rehberger Tafelbutter**  
 nimmt entgegen  
**Bernh. Janzen.**

**Elbinger Staudesamt.**  
 Vom 8. Januar 1894.  
**Geburten:** Fabrikarbeiter Carl Lange 1 T. — Schauspieler Walter Sieg 1 T.

**Aufgebote:** Fabrikarbeiter Jacob Bolig mit Marie Neuber.  
**Geschlektungen:** Kaufm. Michael Gailus-Mohrungen mit Veronica Heyden-Elbing.

**Sterbefälle:** Fabrikarbeiter Gust. Jul. Budzuhn S. 7 Mon. — Droschken-futcher Christof Josch, 55 J. — Zimmer-gefelienfrau Ida Pauls, geb. Rönisch, 52 J. — Arbeiterfrau Caroline Merten, geb. Kalnowski, 66 J. — Fabrikarb. Julius Böhmte T. todgeb. — Schneider-meister Anton Böhm S. 5 Mon.

**Auswärtige Familien-Nachrichten.**  
**Verlobt:** Frä. Cäcilie Bräude = Heyde-krug mit dem Herrn Leon Schein-haus-Memel.

**Geboren:** Herrn Hofbesitzer N. Grot-nick-Maislstein 1 T. — Herrn Dr. von Schwän-Tapiau S. — Herrn Pfarrrer Stange-Bischhofswerder T.

**Gestorben:** Privatier Eduard Dom-browski = Bromberg, 71 J. — Gast-hausbesitzer Gustav Prange-Freystadt. — Lehrermittwe Anna Jampert, geb. Kliever-Mariensfelde. — Verwitwete Justizräthin Emilie Stein, geb. Preß-ler-Gumbinnen, 87 J. — Ritterguts-besitzer Julius von Treslow auf Grocholm. — Partikulier Carl Wilh. Portugal = Königsberg. — Landger.-Rath Herrmann Petaur = Tilsit. — Kaufmanns-Wwe. Henriette Meding-Memel, 88 J. — Stadtrath a. D. Friedrich Günther-Tilsit, 89 J.

**Dankfagung.**  
 Für die herzliche Theilnahme und die zahlreichen Blumen-spenden bei dem Begräbnisse meines lieben Mannes, unseres theuren Vaters sagen wir allen Freunden und Bekannten unseren tiefgefühltesten Dank.  
 Elbing, den 8. Januar 1894.  
**Wittve Lenz und Kinder.**

**Kaufmännischer Verein.**  
**Bereinslotol.**  
 Dienstag, den 9. Januar.  
 Festmarsch M. Carl.  
 Ouverture Val. Hamm.  
**Vortrag**  
 des Herrn Oberlehrer Rudorff.  
 Darnach: **Geselliges Zusammen-sein bei diversen Vorträgen.**  
 Wir laden Freunde und Gönner des Vereins hierdurch ergebenst ein.  
**Bücherwechsel.**  
 Der Vorstand.

**Elbinger Kirchendor.**  
 Dienstag, den 9. Januar, 8 Uhr Abends:  
**Probe für Damen und Herren.**

Wir machen hierdurch bekannt, daß auch in diesem Jahre Herr Kreis-Wund-arzt **Masurke**, Heiligegeiststraße 44/45 wohnhaft, als Vereinsarzt unseres Klassen-verbandes fungirt.  
 Die Arzneyen sind aus der **Polnischen Apotheke** in der Junkerstraße zu be-ziehen.  
 Elbing, den 8. Januar 1894.  
**Der Vorstand der Allgem. Handwerker-Krankenkasse. Monath.**

**Rathskeller.**  
 Dienstag, den 9. Januar 1894, Abends 6 Uhr:  
**II. Großes Wurst-Essen.**  
 Blut- und Leberwurst mit Suppe und Sauerkohl (Cignes Fabrikat) in und außer dem Hause.  
**Carl Haffner.**

**Hasen**  
 empfing und empfiehlt  
**William Vollmeister.**  
 Streut den Vögeln Futter!

**Bekanntmachung.**  
 Donnerstag, den 11. Januar, sollen aus dem Schutzbezirk **Vogel-fang, Benfenstein und Wesseln** etwa folgende Hölzer öffentlich meistbietend verkauft werden, und zwar:  
**a. aus Vogel-fang**  
 6 Kiefl.-Nußholz,  
 14 N.-Mtr. Klobenholz,  
 42 " Knüppelholz,  
 600 " Reifig,  
 4 " Kiefl.-Stubben.  
**b. aus Benfenstein**  
 28 Kiefl.-Nußholz, 10 Kiefl. dopp. Dach-latten,  
 13 N.-Mtr. Klobenholz,  
 38 " Knüppelholz,  
 320 " Reifig.  
**c. aus Gr. Wesseln**  
 14 Eichen, 3 Buchen, 1 Birne, 23 Kiefl.-Nußholz,  
 273,5 N.-Mtr. Eichen, Buchen, Birne, Kiefl.-Nußholz,  
 92 N.-Mtr. Knüppelholz,  
 552 " Reifig.  
 Versammlung der Käufer  
**Vormittags 10 Uhr**  
 im **Waldschloßchen.**  
 Elbing, den 2. Januar 1894.  
**Der Magistrat.**

**Bekanntmachung.**  
 Dienstag, den 16. d. Mts., sollen aus dem Schutzbezirk **Buchwalde** etwa folgende Hölzer öffentlich meist-bietend verkauft werden und zwar:  
 2 Buchen-Langw.,  
 11 Buchen, 5 Birne-Nußholz,  
 167 N.-Mtr. Klobenholz,  
 11,5 " Knüppelholz,  
 710 " Reifig III.  
 Versammlung der Käufer  
**Vormittags 10 Uhr**  
 im **Gasthause des Herrn Krebs** in **Sirchfeld.**  
 Elbing, den 6. Januar 1894.  
**Der Magistrat.**

**Holz-Auktion!**  
 Montag, den 15. d. Mts., von 10 Uhr Morgens ab, wird in dem **Warenhause** folgendes Holz meistbietend verkauft werden:  
 40 Eichen, 15 Kiefern, 9 Kniee, 24 m Pfahlholz, 80 m Kloben und Knütteln und 300 m Reifig.  
 Elbing, den 2. Januar 1894.  
**Der Kirchen-Vorstand von St. Nicolai.**

**Bekanntmachung.**  
 Montag, den 15. d. Mts., sollen aus dem hiesigen Gutswalde etwa folgende Hölzer öffentlich meistbietend verkauft werden und zwar:  
 60 Eichen, 6 Birnen, 1 Kiefl.-Nußholz,  
 15 Mtr. Eichen-Pfahlholz,  
 60 " Klobenholz,  
 118 " Knüppelholz,  
 400 " Reifig III.  
 Versammlung der Käufer  
**9 Uhr Vormittags**  
 bei Herrn **E. Laudien jun.** in **Mit Dollstädt.**  
**Dominium Adl. Dollstädt.**

**Gemüse-Conserven**  
 von  
**C. Th. Lampe,**  
 Hoflieferant, Braunschweig,  
 empfiehlt die **Delicatez, Südfrucht- und Wein-Handlung**  
**William Vollmeister.**

**Für Hausfrauen!**  
 Alte Wollfäden werden zu **Damenstoffen, Buckskins, Cheviots, Teppichen, Portièren** etc. an-erkannt billigt und schnellstens ver-arbeitet durch **Albert Koehler, Weberei u. Versandthaus, Mühl-hausen i. Thür.**  
 Annahmestelle für Elbing: **W. J. Throncke, Herrenstraße 37.**

Beste u. billigste Bezugsquelle für garantiert neue, doppelt gereinigt und gewaschene, echt nordische  
**Beifedern.**  
 Wir versenden wieder, gegen Nachn. (nicht unter 10 Pfd.) gute neue Beifedern per Pfund für 60 Pfg., 80 Pfg., 1 M. u. 1 M. 25 Pfg.; feine prima Halbdaunen 1 M. 60 Pfg.; weiße Polar-federn 2 M. und 2 M. 50 Pfg.; silberweiße Beifedern 3 M., 3 M. 50 Pfg., 4 M., 4 M. 50 Pfg. und 5 M.; ferner: echt türkische Ganzdaunen (sehr feinst) 2 M. 50 Pfg. und 3 M. Verpackung zum Kostenpreise. — Bei Bestellen von mindestens 75 M. 5% Rabatt. — Etwa Nicht-gefallendes wird frankirt bereitwilligt zurückgenommen.  
**Pecher & Co. in Herford i. Westf.**

**Prima schlesische Stück-, Würfel- und Nußkoblén**  
 empfehlen bei Entnahme von Waggonladungen zu billigsten Grubenpreisen  
**Gebr. Jlgner.**

**Ulmer Dombau-Lotterie.**  
 Ziehung bestimmt 16. Januar und folgende Tage:  
**Hauptgewinne:**  
**75,000, 30,000, 15,000 Mark baar.**  
 Originallose à Mark 3.00. Porto und Liste 30 Pfg.  
 1/2 Antheil 1,50 Mk., 1/4 1,00 Mk., 1/10 15,00 Mk., 1/20 9,00 Mk.  
**Georg Joseph, Berlin C., Grünstrasse 2.**  
 Telegr.-Adr.: Dukatenmann.

**Ausschliesslich nur baare Geldgewinne**  
 gelangen in der am 16. Januar 1894 und folgende Tage statt-findenden Ziehung der  
**VI. Ulmer Münsterbau-Geldlotterie**  
 zur Verloosung. **Baar 342,000 Mark.**  
 Gesamtgewinne: **Baar 75,000, 30,000, 15,000 u. s. w.**  
**Original-Lose à 3 Mark,** Porto und Liste 30 Pfg. (für Ein-schreiben 20 Pf. extra) empfiehlt und versendet auch gegen Nachnahme das Bankgeschäft  
**Carl Heintze, Berlin W., Hôtel Royal, Unter den Linden 3.**

**Lunge und Hals.**  
 Die grossen Heroen der medicinischen Wissenschaft, Dr. Koch, Dr. Liebreich, Dr. Lanne-longue, haben mit ihren neuesten Forschungen und Entdeckungen die ganze gebildete Welt in Aufregung versetzt. Galt es doch nichts weniger, als den Kampf gegen den grössten Erbfeind des Menschenschlechts, gegen die atterbrennende **Lungenzuckerkrankheit** (Lungenschwindsucht). Wenn es nun einerseits dankenswerth anzuerkennen, dass durch die rastlosen Bemühungen obiger Gelehrten Fortschritte in der Bekämpfung dieser Krankheit gemacht worden sind, so muss andererseits ebenso offen eingekannt werden: Ein **wirkliches Mittel gegen die Tuberkulose** ist bisher nicht gefunden. Weder Koch mit seinem Tuberkulin, noch Liebreich mit seinem Cantharidin-sauren Kali, noch Lannelongue mit seinem Zinkchlorid haben das angestrebte Ziel erreicht. Was bleibt unter solchen Umständen den armen Leidenden anders übrig, als wiederum zurückzukehren zu den von der Natur selbst gelieferten, allerdings einfach, aber in ihrer Wirkung immerhin relativ sicheren Heilmitteln? Schon der ewige Kreislauf des Lebens bedingt ein stetiges Wiederköhen zum Alten, bereits einmal Dage-wesenen. Allen Neuerungen und Erfindungen auf medicinischen Gebiete zum Trotz kehrt daher der hilflose Kranke immer wieder zurück zu Heilmitteln, wie sie uns in so überaus reichlichem Maasse von der Natur selbst rein und unverfälscht dargeboten werden. Ganz besonders gilt dieses bei solchen Krankheiten, denen selbst die heutige, so hoch stehende medicinische Wissenschaft nicht ge-wachsen ist, gegen die ein wirkliches Heilmittel noch nicht existirt, wie das namentlich bei der **Lungen-tuberkulose** der Fall ist. Zwar kennen wir auch kein Kraut, mit welchem eine directe Heilung der vorgeschriebenen Stadien dieser Krankheit zu erzielen wäre, wohl aber existiren Pflanzen, mit Hilfe deren wir mit Bestimmtheit eine Erleichterung und Besserung der damit ver-bundene Symptome herbeizuföhren in Stande sind. Hierzu sind namentlich die **Polygonen** (**Knöterich-Gewächse**) zu rechnen, weshalb wir dieselben auch in älteren Pharmacopöen (officinen Arzneibüchern) und botanisch-pharmakognostischen Werken wie-derholt aufgeführt finden. Der ehemals gebräuchliche Knöterich wächst allenthalben in Mittel-Europa, zu seiner vollen Kraft und Grösse gelangt er indessen nur in einzelnen Districten Russlands, wo er seit undenklichen Zeiten als **Heilmittel** gegen alle Erkrankungen und krankhaften Affectionen der Athmungsorgane von Aerzten und Laien erfolgreich angewandt wird. Boden und Klima tragen dort gemeinschaftlich zu seiner vollen Entwicklung bei, so dass der Russische Knöterich mit Fug und Recht den wirksamsten Heilkräutern zugehört werden muss. Eine Panacee gegen die Lungen-tuberkulose ist auch der Russische Brustthee keineswegs. derselbe wirkt aber derartig antituberculös und schleimlösend, regenerirt in so hohem Maasse sämmtliche Respiration-Organen, dass er zur rechten Zeit — also bei beginnender Phthisis und in den Anfangs-stadien der Lungenschwindsucht — als ein höchst werthvolles Mittel, mit welchem eine directe Heilung werden muss, da nur hierdurch ein weiteres Unsichergreifen des Krankheitsreggers a priori ver-hindert werden kann. — Wer daher an **Lungen-tuberkulose, Luftröhren-(Bronchial)-Katarrh, Lungen-spitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklem-mung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten** etc. etc. leidet, verlange und bereite sich den obigen Brustthee, welcher echt in Packeten à 1 Mk. bei **Ernst Weidmann in Liebenburg a. Harz** erhältlich ist. — Wer sich vorher über die grossen und überraschenden Erfolge, über die ärztlichen Aeusserungen und Empfehlungen dieser Pflanze, über die dem Importeur gewordenen Auszeichnungen informiren will, verlange dieselben gratis über die Pflanze hand-lende Brochure. Bei 112 Kranken, Tuberkulösen im ersten Grade, erhielt er 90 Heilungen. Die Erscheinungen, die am ehesten sich legten, waren Fieber und Auswurf. Zu gleicher Zeit ergaben Auscultation und Percussion eine merkliche Besserung der verletzten Lungenfügel. Es scheint daher, dass diese Pflanze direct auf den Bacillus wirkte, sei es durch Zerstörung seiner Lebensfähigkeit, sei es, dass sie die Lungengewebe für Ent-wicklung der Parasiten ungeeignet macht. In anderen Stadien von Tuberkulose sind selbstredend die Resultate keine so augenfälligen, doch wenn man auch keine Heilung erzielt, erreicht man zum Mindesten Besserung des Hustens, Verminderung des Auswurfes und übermässigen Schweisses. Die Pflanze verabreicht man als Decoction, 30 Gramm auf einen Liter Wasser, welche man innerhalb 24 Stunden zu sich nimmt. (120)

**Zeitung für Mode und Handarbeiten.**  
**Die elegante Mode.**  
 Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.  
**Preis vierteljährlich nur 1 3/4 Mark.**  
**Monatlich erscheinen 2 Nummern.**  
 Jede Nummer bringt Schnittmuster in natürlicher Grösse.  
**Colorirte Stahlich-Modenbilder.**  
 Man abonnirt bei allen Postanstalten und Buchhandlungen für 1 3/4 Mark vierteljährlich.

Alten u. jungen Männern wird die in neuer vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das  
**gestörte Nerven- u. Sexual-System**  
 sowie dessen radicale Heilung zur Belehrung empfohlen.  
 Preis Zusendung unter Couvert für 1 Mark in Briefmarken.  
**Eduard Bendt, Braunschweig.**

zähle ich dem, der beim Gebrauch von  
**Kothe's Zahnwasser**  
 à Flacon 60 Pfg. niemals wieder Zahn-schmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht.  
**Joh. George Kothe Nachf., Berlin.**  
 In Elbing bei **J. Staesz jr.,** Wasserstr. 44 u. Königsbergerstr. 49/50, u. **Richard Wiebe,** Heiligegeiststr. 34; in Pr. Holland bei **Otto Nack.**

**180 Hasen**  
 von Treibjagden am 3. und 6. d. M., auf Verlang a. **Nebe,** zerlegt, bill. bei **M. B. Redantz, handlung, Fischmarkt 51, Nähe d. hohen Brücke.**

**Warning.**  
 Der goss: Erfolgs den unsere **Stollen**  
 errungen, bei Anlass zu verschiedenen werthlosen Nachahmungen gegeben. Man kaufe daher unsere  
**Stets scharfen H-Stollen**  
 Kronentritt unmöglich nur von uns direct, od. nur in solchen Eisenhand-lungen, in denen unser Plakat (Rother Husar im Helmsen) ausgehängt ist. Preislisten und Zeugnisse grat. u. franco.  
**Leonhardt & Co.**  
 Berlin, Schiffbauerdamm 3.

neuesten und beliebtesten  
**Die Tänze und Märsche**  
 für Clavier zu zwei Händen.  
 1. **Der lustige Steinklopfer.** Marsch mit humorist. Text. 1,00  
 2. **Ich liebe Dich, du holde Kleine.** Gefangswalzer mit Text. 1,00  
 3. **Heiter durch die Welt.** Marsch mit humoristischem Text. 1,00  
 4. **Liebchens Kuss.** Gefangswalzer mit Text 1,50  
 Welch' seliger Genuss liegt doch in Liebchens Kuß.  
 5. **Ach, Hugo.** Marsch m. humorist. Text. 1,00  
 6. **O Du Amalia.** Gefangswalzer mit Text. 1,00  
 7. **Tante Dibbern.** Humoristischer Marsch mit Text. 1,00  
 8. **O, Du schöne Adelheid.** Ge-fangswalzer mit Text. 1,00  
 9. **Liebfrauenmilch - Rheinländer.** 0,50  
 10. **Agnes-Mazurka.** 0,50  
 11. **Nigger-Polka.** 0,50  
 12. **Parforce-Galopp.** 0,50  
 Diese Tänze sind durchweg sehr **flott und schön;** sie sind sowohl zum Vor-trag für Gefang vorzüglich geeignet, als auch besonders zum Aufspielen beim Tanz; **flottere und schönere Tänze giebt es nicht!** Einzeln sind dieselben zu beigefügten Preisen zu haben; alle zusammen in einem schön ausgestatteten Album statt **10,50 M. für nur 2,25.**  
 Auch für Orchester sind die ersten 7 Tänze zu haben und kostet jeder mit 50 aparten Texten nur 2 M. Um-tausch gestattet!  
**G. O. Uhse,**  
 Musikverlag, Berlin O. 27.  
 Verschiedniss billiger Musikalien überallhin gratis u. franco.

**Atelier für künstl. Zähne**  
 Specialität:  
**Plombiren.**  
**C. Klebbe,**  
 Jun. Mühlendamm 20/21.

**Eine junge Dame**  
 fürs Comtoir sucht zum sofortigen Antritt  
**Hermann Wiebe,**  
 Herrenstraße 7.

Ein gebrauchter **Herren-Schreibtisch**  
 wird zu kaufen gesucht.  
 Offerten mit Preisangabe sub **K. Z.** an die Exped. d. Zeitung erbeten.

**Schlittschuhe** werden billig geschliffen **Sturmstraße Nr. 15.**

**Eine Wohnung** von 3 Zimmern nebst Zubehör und Garteneintritt ist zu vermieten **Holländerstraße Nr. 24.**

**Verzierungshalber Junkerstr. 38, 1 Tr., herrlich. Wohn., 4 Zimmer,** Entree, helle Küche mit Waffel. u. ent-zub. April zu verm. Besicht. aller Anfrage. Neustädt. Wallstr.

**Reiserbahnstraße**  
 ist von gleich oder 1. April zu vermieten: **eine Wohnung** von 2 Zimmern, Küche, Zubehör und Garteneintritt; **eine Wohnung** von Stube, Kammer, Küche, 2 Treppen.

# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 6.

Elbing, den 9. Januar.

1894.

## Gräfin Daron.

Roman von La Rosée.

10)

*Nachdruck verboten.*

„Dies ist auch kein Geheimniß, mein Vester. Den Krankenwärter kannte ich nicht, Herr Carlisle sagte, daß er ihn empfehlen könne. Ich hatte keine Veranlassung, ihm in dieser Hinsicht nicht zu vertrauen. Wenn Sie mir heute sagen, dieser oder jener ist ein guter Krankenwärter, so werde ich Ihnen aufs Wort glauben. Und der Diener, das war mein eigener, es war Jean.“

„Wo sind jetzt diese Männer?“

„Weiß ich es? Der Krankenwärter ging mit Carlisle wieder nach England, ich habe aber, ich gestehe es, nicht weiter darüber nachgedacht. Und Jean, den entließ ich; wo er sich jetzt aufhält, weiß ich nicht. Sind Sie jetzt endlich zufrieden?“

„Nein. Wo starb Abensberg?“

„Auf der Reise. Ich habe wirklich nicht nach dem Orte gefragt, wo er seine schöne Seele aushauchte, vielleicht mußten es selbst seine Begleiter nicht; er kam todt in Millecroix an, da wurde er auch beerdigt.“

„Wissen Sie, daß die Gräfin im Sinne hat, die Leiche ausgraben zu lassen?“

Henri stampfte auf. „Das ist schändlich, mich derartig zu beleidigen. Das ist eine Injurie, erst muß sie mich anklagen, ehe sie die Leiche ausgraben lassen kann.“

„Graf Thionville, ich selbst hat die Gräfin, vorsichtig zu sein, ich bitte Sie, betrachten wir Männer doch die Sache mit klaren Augen. Cecile nimmt ein Interesse an dem Deutschen, das dem Herzen entspringt. Sie wird nicht eher ruhen, bis sie weiß, wo er ist. Wenn Sie ihr also Aufschluß geben können, so thun Sie es doch. Bedenken Sie, ein solcher Nebenbuhler ist Ihnen auf die Dauer nur gefährlich, er ist dem Tode verfallen.“

Herr Professor, Ihre Jahre schützen Sie, sonst müßten Sie mir Rechenschaft geben für Ihren Zweifel. Sie beschuldigen mich, weil meine Braut eine krankhafte Idee nährt. Ich erkläre Ihnen, daß ich über die Sache keine Silbe mehr spreche. Mag Cecile oder Sie, Herr Professor, hingehen und mich als Mörder anklagen, dem Gerichte werde ich antworten, Ihnen oder Cecile nicht. Ich habe genug.“

Die Herren verbeugten sich mit kühler Artigkeit gegen einander.

Nach einigen Tagen fuhr Etolle wieder vor das Palais Daron, um zu fragen, ob die Gräfin zurück sei.

„Die Gräfin ist soeben angekommen,“ hieß es, „und hat bereits zu Ihnen, Herr Professor, geschickt. Sie wird erirret sein, Sie zu sehen.“

„Gott sei Dank, daß Sie da sind“, rief ihm Cecile entgegen. „Mein Herz ist so voll, ich muß es Ihnen ausschütten.“

„Wo waren Sie denn, Comtesse?“

„Ich komme von Millecroix.“

„Und was erfuhren Sie dort?“

„Eigentlich nichts. Ich stellte an allen Ortschaften Nachforschungen an, aber niemand konnte mir Auskunft geben. Auf dem kleinen Friedboie von Millecroix ist allerdings ein schwarzes hölzernes Kreuz, und der Küster erzählte mir, daß da ein deutscher Offizier begraben liege. Man habe im Schloß Zimmer für ihn in Bereitschaft gesetzt, er sei aber unterwegs gestorben und da begraben worden. Der Graf habe den Befehl gegeben, das Kreuz zu setzen, bis er ein Monument schicken werde.“

„Jetzt können Sie sich doch endlich zufrieden geben, Comtesse.“

„Ich? O nein, ich bin unruhiger denn je. Sie werden mir nicht glauben, aber sehen Sie, das da“ — sie deutete auf ihre Brust — „das lügt nicht. Als ich vor dem Grabe stand und zu beten versuchte, da kam mir ein sicheres Gefühl, daß er nicht da unten liege.“

„Armes Kind, was wollen Sie denn noch beginnen?“

„Ich weiß es selbst nicht, aber etwas muß geschehen.“

Etolle erzählte ihr nun, was er während ihrer Abwesenheit gethan und schloß mit dem Besuche bei Thionville.

„Und was halten Sie jetzt davon?“ fragte ihn Cecile.

„Leider muß ich bekennen, daß auch ich in Ungemüthe bin. Die Geschichte klappt nicht, der Graf sucht uns zu täuschen, ich zerbreche mir vergeblich den Kopf, warum er ihn entfernt hat und nun zu einer Lüge greift, uns den Verwundeten zu verbergen, wenn dieser wirklich noch leben sollte.“

„Aus Bosheit, aus Rachsucht,“ fiel ihm Cecile ins Wort.

„Versuchen Sie es einmal mit Bitten bei ihm oder mit Versprechungen, vielleicht daß er Ihnen dann die gewünschte Aufklärung giebt.“

„Nein,“ sprach sie traurig, „er würde es nur dann thun, wenn ich ihm verspreche, sein Weib zu werden, und das kann ich nicht mehr, seit — ich ihn verachte.“

„Seit Sie einen Anderen lieben, Cecile. Aber trotz unserer Zweifel muß ich Ihnen nochmals ernstlich rathen, Vorsicht zu gebrauchen. Ein Verdacht ist leicht erregt, ein schlimmes Gerücht schnell verbreitet. Am Ende thun wir Ihrem Vetter doch Unrecht. In keinem Falle dürfen wir fremde Personen zu Hilfe nehmen. Auch ich will alles aufbieten, um dem Krankenwärter oder dem Diener auf die Spur zu kommen. Können wir nur einer dieser Personen habhaft werden, so haben wir alle Hoffnung, die Geschichte von dem Verschwinden Ihres Schütlings zu erfahren. Wenn die Sache nicht sauber ist, hat Ihr Vetter jedenfalls schwer bezahlt, die Zungen seiner Helfershelfer zu binden. Sie müssen dann diese Zungen mit einer noch höheren Summe lösen.“

Etoile erfüllte getreulich sein Versprechen. Er war unermüdtlich in seinen geheimen Nachforschungen, dem englischen Arzt auf die Spur zu kommen, allein alles war vergeblich. Endlich gelang es ihm, eine Menge Photographien englischer Aerzte aufzutreiben. Mit diesen begab er sich wieder zu Jeanette und legte sie ihr vor. Zwei Dugend hatte sie schon flüchtig angeschaut und stets den Kopf dabei geschüttelt. „Der“ rief sie, „der. Wie, lassen Sie mich das Bild genau betrachten. Ja, ja das ist er, aber ganz sicher kann ich es doch nicht sagen. Die Nase ist beinahe zu lang und dann, da bei den Augen, glaube ich, sah er auch etwas anders aus. Aber der Bart ist ganz genau so.“

„Sie können also nicht darauf schwören?“ fragte Etoile.

„Schwören? o nein, das würde ich nie.“

„Und haben Sie nichts mehr von Jean gehört?“

„Geht nicht, aber ich habe ihn gesehen.“

„Ah! wo denn?“

„Er ging den Boulevard Malesherbes entlang, ich kannte ihn trotz seiner blauen Brille. Auch hat er sich einen Bart über die Lippen wachsen lassen, er muß kein Diener mehr sein.“

„Wenn Sie ihn abermals sehen, so fragen Sie, fragen Sie ihn doch, wo er wohnt, ich werde Ihnen fünfzig Francs geben, sobald Sie mir seine Wohnung ermitteln können.“

„Ach, mein Herr, das ist gar nicht nothwendig, ich werde ihn ohnehin in meinem Interesse nichts loslassen. Er hat mir früher den Hof gemacht und mir versprochen, mich zu heirathen, nun hat er Geld, aber mich scheint der Herr Jean vergessen zu haben; doch ich werde mich ihm in Erinnerung bringen. Auf der Polizei kann man ihn nicht erfragen, denn ich forsche schon nach ihm. Er wird sich irgendwo bei einem Freunde verborgen halten, oder er

hat einen andern Namen angenommen, er ist ja ein Schmelzer. Sein Bruder lebt in Zürich, so hat er mir nämlich erzählt.“

„So? Wissen Sie seinen Schmelznamen?“

„Natürlich, er heißt Burgell.“

Mit diesem Berichte ging der Professor wieder zur Gräfin.

„Ich fahre selbst nach Zürich“, entschied sie, „habe ich erst seinen Bruder, werde ich auch Jean finden können.“

„Liebe Cecile, glauben Sie also wirklich, daß Ihr Vetter ein Verbrechen beging?“

„Gerade kein Verbrechen, aber ein Unrecht, ein schweres Unrecht, ich fürchte, er hält den Unglücklichen so lange in sicherem Versteck, bis —“

„Bis er stirbt“, fiel Etoile ein.

Sie nickte. „Ich aber möchte ihn noch einmal sehen. Ich sehe alles daran, alles, ihn zu finden.“

„Obgleich auch ich meine Zweifel habe, kann ich Thionville doch nicht für so boshaft halten.“

„Sie kennen ihn eben nicht so gut wie ich.“

Ungefähr acht Tage später schritt der Professor über den Boulevard des Italiens, da sah er einen Mann, der ihn an Jean erinnerte. Wären seine Gedanken nicht eben ausschließlich mit Jean beschäftigt gewesen, er hätte ihn in dem eleganten Dandy nicht wieder erkannt. Jeanette hatte Recht, er besaß einen blonden, kleinen Schnurrbart, trug blaue Augengläser und war nach der neuesten Mode gekleidet. Allein so rasch Etoile sich auch gewendet, der vermeintliche Jean war ihm im Gemüthe der Menschen und Wagen doch entschwunden. Am selben Abend kam noch Jeanette zu ihm und berichtete ihm, daß sie Jean abermals gesehen und verfolgt habe, und daß er in das Palais Thionville gegangen sei. Obwohl sie über zwei Stunden vor dem Palais gewartet, habe sie ihn doch nicht wieder herausgehen sehen, weshalb sie glaubte, daß er noch im Dienste des Grafen stehe.

Wieder begab sich Etoile zu Cecile.

„Liebe Comtesse, ich komme, um meinen Rath zu wiederholen. Versuchen Sie es doch mit List, schmelzeln Sie dem Vetter das Geheimniß ab, wenn wirklich eines obwaltet, machen Sie ihm Versprechungen.“

„Niemals,“ rief sie, „so wie ich Henri kenne, würde es auch nichts mehr nützen, überdies habe ich mich ernstlich mit ihm entzweit und gänzlich von ihm getrennt. Ich habe ihm mein Haus verboten, so lange, bis ich ihn des Verdachtes entbinden kann. Alle Befestigungen Henris werde ich besuchen, um überall so viel als möglich Nachforschungen anzustellen. Es ist schrecklich, wie mich die Unruhe martert! Schon um der Qualen willen, die er mich leiden läßt, hasse ich ihn.“

Monate waren geschwunden, Cecile kam nach längerer Abwesenheit wieder tröstlich und muthlos nach Paris zurück.

„Ich konnte ihn nicht finden“, rief sie Etolle entgegen, der sich nach ihr erkundigte.

„Also noch immer nicht geheilt von Ihrem Wahne, mein armes Kind“.

„Haben Sie Ihre Ansicht geändert, Herr Professor?“

„Es war allerdings seltsam von Ihrem Vetter, die Sache so geheimnißvoll zu behandeln, das aber sage ich Ihnen, daß Abensberg, selbst wenn er damals noch am Leben gewesen sein sollte, schon längst seinen Leiden erlegen ist und in Frieden ruht. Ich beschwöre Sie, suchen Sie ihn endlich zu vergessen. Lassen Sie sich nicht von einem Irrwahn zu Grunde richten. Armes Kind, wie sehen Sie aus, so blaß, kaum noch ein Schatten von dem, was Sie waren.“

„Haben Sie Jeanette nicht mehr gesehen?“

„Jawohl, ich habe sie sogar in Dienst genommen. Das leichtsinnige Mädchen hat das Geld, welches sie von dem Grafen erhielt, vollständig verjubelt. Eine Zeit lang ging es ihr recht schlecht, sie kam elend zu mir und bat mich um Hilfe. Ich nahm sie eigentlich in Ihrem Interesse zu mir, ja ich gab ihr sogar den Auftrag, so zu spioniren, ob Jean noch bei dem Grafen sei. Er ist nicht mehr dort, denn sie kam mit des Grafen Dienerschaft zusammen, und diese wußte nichts von ihm.“

„Mein Vetter ist schon lange nicht mehr in Paris.“

„Haben Sie Nachrichten von ihm?“

„Nein.“

„Und was haben Sie jetzt vor, Cecile?“

„Ich will nach Zürich, um bei dem Bruder Jeans Erkundigungen einzuziehen, wo dieser sich aufhält.“

Die Reise Ceciles konnte nicht stattfinden, denn sie wurde abermals krank. Wochenlang lag sie schwer leidend darnieder.

„Werde ich sterben?“ fragte sie den Professor.

„Ich hoffe, daß Sie uns erhalten bleiben.“

„Und ich wäre doch so bereit zu sterben; ach! wenn ich nur wüßte, wo Abensberg ist! Die theuerste Comtesse, selbst ich könnte die Geduld verlieren. Immer und immer wieder der Deutsche, haben Sie denn wirklich für nichts mehr Interesse als für ihn? Wahrhaftig, ich kann es Ihrem Vetter nicht verübeln, wenn er böse wurde und im Zorn von Ihnen schied.“

„Ach! erinnern Sie mich nicht an den Abschied von Henri. Wenn Sie ihn gesehen hätten! Erst versuchte er es mit Bitten, er kniete vor mir nieder und weinte und flehte wie ein Kind um meine Einwilligung zur Heirath. Ich sagte ihm, daß ich außer Stande sei, mich ohne Liebe zu vermählen. In seinem maßlosen Eigendünkel aber glaubte er mich zur Liebe zwingen zu können. Vielleicht verlangt er auch mein Herz garnicht, wenn er nur im Besitz meiner Person ist. Und dann, als ich standhaft blieb, da brauste er auf, stampfte mit dem Fuße und fluchte über Abens-

berg, daß ich mir die Ohren zuhalten mußte. Es war eine abscheuliche Scene.“

„Sie haben Henri auf das Aeußerste gereizt, bedenken Sie doch, daß Sie seit Ihrer Kindheit seine Verlobte waren, daß er Sie wirklich liebte und Ihnen treu blieb. Da kommt der Deutsche und Sie werfen alle Versprechungen, alle Treue über Bord. Sie widmen sich nur mehr dem Hauptmann, und das soll der Bräutigam so ruhig mit ansehen? Zum guten Schluß lösen Sie noch Ihr Verlöbniß. Liebe Comtesse, wenn Sie sich doch nur in die Lage Henris hineinendenken wollten.“

„Wenn mein Geliebter mir zeigen würde, daß seine Neigung nicht mehr mir allein gehört, um keine Welt würde ich mich ihm aufdrängen wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Manuigfaltiges.

— **Braunkohle in Sibirien.** Am Ufer des Jenissei, 30 Werst von Krasnojarsk (Centralasibirien) beim Dorfe Kumatowo, sind kolossale Lager von Braunkohle gefunden worden; die Vorräthe allein der oberen Schicht werden auf 800 Mill. Rub taxirt, so daß diese Kohlenlager, wenn die Kohle selbst auch nicht erster Qualität ist, doch einen hohen Werth repräsentiren.

— **Buffalo Bill als Staatsoberhaupt.** Wie man aus Omaha, Nebr., meldet, hält der „achtbare William N. Coby, diesseits wie jenseits des Oceans besser bekannt unter dem Namen „Buffalo Bill“, zur Zeit auf seiner Plantage in North Platte gastfreundliches Haus und bewirthe Nachbarn und Bekannte aufs beste. Die Ursache dieser Freundschaftsbezeugungen liegt in dem Ehrgeiz „Buffalo Bills“. Er ist nämlich Candidat für die nächstjährige Gouverneurs-Nomination auf republikanischer Seite und sucht daher möglichst viel Freunde zu gewinnen. Es ist nicht unmöglich, meint die „Newy. G. Jtg.“, daß der Besitzer der „Wild West Show“ mit seiner Bewerbung erfolgreich und demnach Oberhaupt des Staates Nebraska sein wird.

— **Eine Reihe wendischer Sprichwörter,** die er selbst gesammelt hat, veröffentlicht Nektor Müschner im „Bär“. Hier eine Auslese: „Gott läßt eher mit sich reden, denn ein König.“ — „Verlieren betrübt mehr, als Haben erfreut.“ — „Dank ist oft theurer als Hilfe.“ — „Ein Hund fürchtet den Stock mehr, denn den Mann.“ — „Kaufe mit den Augen und nicht mit den Ohren!“ — „Je kleiner das Dorf, desto mehr Zänker.“ — „Die Gänse auf dem Hofe wollen in den

Garten; die Gänse im Garten wollen auf den Hof."

— **Am Postschalter.** Bauer (einen Brief vorzeigend): „Herr Siffetär, ich möcht gern'ne Marke förr diesen Dreif bewwen.“

— Schalterbeamter: „Hier — kostet zehn Pfennig.“ — Bauer: „Nä, Herr Siffetär, ich möch'ne andere bewwen, so von den brunen (braunen).“

— Schalterbeamter: „Aber Mann, mit einer Dreipfennigmarke können Sie doch den Brief nicht frankiren!“

— Bauer (sich hinterm Ohr fragend): „Jä, Herr Siffetär, dei roten Marken sin mi man tau düer (zu theuer)!“

— **Omladina.** Das slavische Wort „Omladina“ ist seit einiger Zeit in Jedermanns Munde. Das Wort ist nicht böhmischen Ursprungs; denn in Böhmen kommt es zuerst etwa 1859 oder 1860 vor. Die „Omladina“ (Jugend), Wort und Sache, stammt aus Serbien. Omladina nannte sich zuerst ein von serbischen Studenten vor dem Jahre 1848 in Preßburg gegründeter literarischer Verein. Allmählig ging die Bezeichnung auf die serbische Studentenschaft überhaupt über. Bereits in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre findet sich die Bezeichnung in südslavischen Blättern und existirte wenigstens schon rudimentär ein südslavischer Jugendbund, der sich die Befreiung Serbiens vom Türkenjoch zum Ziel gesetzt hatte. Garaschanin galt für einen der Stifter der „Omladina“. Als Fürst Michael Obrenowitsch im Park von Topischider ermordet wurde, beschuldigte man vielfach die „Omladina“, dabei die Hand im Spiele gehabt zu haben; es wurden in Folge dessen strenge Maßregeln gegen die Omladinisten ergriffen. In den sechziger Jahren beklagte man sich in Ungarn vielfach über das Treiben der Omladinisten im Banat und in der Bacska, welche die Konstituierung der ungarischen Krone nach dem Ausgleich aufs heftigste bekämpften, bis die Regierung energisch gegen die Agitatoren einschritt.

— **Gemeinsinn in Chicago.** Im abgelauenen Jahre ist in Chicago für gemeinnützige Zwecke, insbesondere auch für Wissenschaft und Kunst, ein Gesamtbetrag von über 2,800,000 Dollars von wohlthätigen Privatleuten gespendet worden. An der Spitze der Geber steht Marschall Field, der dem „Columbian-Museum“ eine Million Dollars schenkte. Frau Henry Field wandte dem Kunst-Institut 300,000, M. A. Ryerton der Chicagoer Universität 100,000 G. M. Bullmann dem Columbian-Museum 100,000 Frau G. S. Whitney dem „Hering Medical

College“ ebensoviel, Potter Palmer dem „Woman's Building“ 200,000, G. N. Higinbotham und E. J. Leiter dem Columbian-Museum 100,000, Rosa Rothschild verschiedenen Stiftungen 50,000 Dollars zu. Die weiteren Spenden in Beträgen von 75 bis 5000 Dollars sind theils den genannten, theils anderweitigen, u. A. auch theologischen Anstalten zugeslossen.

— **Ein nachahmungswerthes Beispiel** wurde jüngst von dem in New-York ansässigen schottischen Millionair Carnègie gegeben. Er benachrichtigte den Armenvorstand von Pittsburg, daß er vom 1. Januar bis zum 1. März 1894 täglich 5000 Dollars zur Vertheilung an Arme diesem zur Verfügung stellte. Außerdem aber hat der menschenfreundliche Nabob bekannt gegeben, daß auf seinen Eisenwerken in Pennsylvanien während des ganzen Winters hindurch ununterbrochen gearbeitet werden würde, um seinen Angestellten einen dauernden Verdienst zu ermöglichen. Diese letztere Bestimmung allein bedeutet für Carnègie einen Verlust von uehr als 100,000 Dollars, welche, zugefügt zu der Gabe für die Armen Pittsburgs, ein Gesamtopfer von 400,000 Dollars ergeben.

— **Eine blödsinnige Wette** hat dieser Tage in Sheffield ein Menschenleben gekostet. Ein Mann Namens Thomas Scrivener prahlte in einer dortigen Schänke seinem Mittrinker Tomlinson gegenüber damit, daß er im Verlauf einer Stunde ein Duzend Glas Bier trinken könne, wenn Tomlinson sie bezahlen wolle. Tomlinson willigte ein und Scrivener machte sich sogleich an die „Aufgabe.“ In einer halben Stunde hatte der Unsinige wirklich neun Glas vertilgt. Dann rief er plötzlich aus: „Ich habe genug“ und fiel anscheinend sinnlos betrunken zu Boden. Er wurde in seine Wohnung geschafft, wo es sich zeigte, daß er todt war. — Zu bemerken ist hierbei, daß das englische Bier mehr Alkohol enthält, als das deutsche und daher bedeutend stärker wirkt.

---

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann  
in Ebing.

Druck und Verlag von S. Gaarß  
in Ebing.